

*Zu Hause ist's
doch am schönsten!*



© Foto: 2 Spalte oben: Karin Zeyer



restliche Motive © demenzionen.de

Theater für und mit den Menschen

Eine Zeitreise zu Erinnerungen

Janina Mogendorf

Ein geblühtes Laken im Hintergrund, ein Resopaltisch mit zwei Stühlen, ein Röhrenradio, eine Kaffeemühle und schon ist man mitten drin in den Fünfzigerjahren. Eine Vergangenheit, die für die meisten Zuschauer im Raum präsenter ist als die Gegenwart.

Das Kölner „Theater Demenzionen“ lässt für Hochaltrige und Menschen mit Demenz jenen Alltag aufleben, der ihre Jugend oder ihr junges Erwachsenenalter geprägt hat. Vertraute Lieder und beliebte Tänze, typische Dialoge zwischen Mann und Frau, Waschatag und Persil im Einkaufsnetz regen auf allen Ebenen die Erinnerung an, bringen Leben in die Zuschauer und Lachen in die Gesichter. „Unsere Stücke sind bewusst biografisch angelegt“, erklärt Theaterpädagogin Jessica Höhn, die die Demenzionen ins Leben gerufen hat und

die Stücke inszeniert. „Zu Hause ist's doch am schönsten“ heißt das aktuelle Stück, das ein typisches Wochenende der Fünfzigerjahre widerspiegelt. Die Woche neigt sich dem Ende zu, alle freuen sich auf den Sonntag. Da werden die Fenster geputzt, der Sonntagskuchen gebacken, der Tisch gedeckt. „Es ist der Alltag einer Familie, die sich gut versteht und ihren gewohnten Ritualen nachgeht.“ Ohne Metaebene, ohne Subtext, ohne umfassende Hintergrundgeschichte.

Gemeinsam Erinnerungen sammeln

Um das Stück zu entwickeln und die Wochenend-Erlebnisse der Familie authentisch darzustellen, vertraute die 34-jährige Regisseurin zunächst auf die kollektiven Erinnerungen der Menschen in Senioreneinrichtungen. „Wir haben gemeinsam über frühere Zeiten geredet und die Erinnerungen in kurze Impro-

visationen verpackt, die wir den Leuten erneut vorgespielt haben.“ Auf diese Weise fand das Ensemble heraus, welche Lieder und Gedichte noch gut im Gedächtnis verankert sind und von den Senioren abgerufen werden können.

„Schon Kleinigkeiten sind entscheidend, damit das Publikum eine Geschichte annimmt“, erzählt Jessica Höhn. Bei ihrem ersten Stück ging es zum Beispiel um die richtigen Kekse. „Komm mit, wir gehen auf Reisen“ nimmt die Zuschauer mit in den Italienurlaub der Fünfzigerjahre. Ein Paar macht am Brenner eine Pause, weil der Kühler heißgelaufen ist. Sie setzen sich hin und essen gemeinsam mit den Zuschauern Plätzchen. „Da mussten wir gleich mehrere ausprobieren. Am Schluss wurden die weichen Jaffa-Kekse mit Schokolade am besten angenommen. Die waren dann ruckzuck weg.“

Demenzionen – das ist interaktives Theater. Das Publikum wird miteinbezogen und ist mitten im Geschehen. Aus diesem Grund verzichtet das Theater auf eine feste Bühne. So können die Schauspieler nah an den Menschen sein und mit ihnen in Kontakt kommen. Sie laden sie ein, Worte nachzusprechen, mitzusingen und zu tanzen und machen sie auf diese Weise zu einem wichtigen Teil der Inszenierung. „Das Stück ist sehr basal angelegt und arbeitet mit vielen Reizen. Wir verwenden kurze Sätze mit vielen Schlüsselworten. Das Wort „Hasenbrot“ oder die Frage „Gibst du mir etwas Geld?“, die der Vater der Mutter stellt, weil sie die Lohntüte verwaltet, rufen Reaktionen hervor.

Die Zeitreise beginnt

Um die Zuschauer einzustimmen, schenken die Darsteller im Kostüm schon vor der Aufführung Fruchtschorle in Bowlegläsern aus. Während die Bewohner der Einrichtungen nach und nach aus den Wohnbereichen geholt werden, laufen bereits Lieder aus den Fünfzigerjahren. Das Bühnenbild tut sein Übriges. „Manche Zuschauer müssen erst begeistert werden, aber viele kommen rein, sehen die Requisiten und Kostüme und sind gleich dabei.“ Die meisten Gegenstände stammen original aus den Fünfziger- und Sechzigerjahren. „Vieles lag noch in Kellern und auf Dachböden, einiges haben wir auf dem Flohmarkt er-

standen. Das war viel Sucharbeit“, erinnert sich Jessica Höhn.

„Wenn alle Zuschauer da sind und die Aufführung beginnt, steigen wir ganz langsam ins Spiel ein. Am besten funktioniert das über gemeinsames Singen.“ Die Lieder sind ebenso wie die Gedichte elegant in die Geschichte eingebettet. „Wir singen das erste Lied zweimal, damit die Leute verstehen, dass es ums Mitsingen geht.“ So auch beim Tanzen, das die Tochter im Laufe des Stückes lernen soll. „Wenn sie mit dem Publikum übt, trauen sich viele erst einmal nicht. Sobald sie aber merken, dass es reicht, wenn sie sich im Sitzen mitbewegen und sich an den Händen fassen, machen sie mit“, ist die Erfahrung der Regisseurin.

Authentische Darstellung und sinnliche Erfahrungen

Auch für das jüngere Publikum, zum Beispiel Angehörige oder Pflegekräfte, hält das Stück einige Aha-Erlebnisse bereit. So heißt es in einer alten eingespielten Dr. Oetker-Werbung: Eine Frau stellt sich zwei Fragen im Leben: Was soll ich anziehen und was soll ich kochen? „Da geht dann ein Raunen durch den Raum, so nach dem Motto: ‚Mein Gott, waren das Zeiten.‘ Ich selbst finde es auch interessant zu sehen, wie es damals war. Zum Beispiel kommt der Vater rein, rasiert sich und lässt dann alles liegen und Frau und Tochter



dürfen ihm hinterherräumen. Da denkt man schon, kann der nicht seine Schüssel mitnehmen? Nein, denn das wäre nicht authentisch.“

Wie aktiv ein Publikum ist, unterscheidet sich von Einrichtung zu Einrichtung. „Wir haben zum Beispiel beim „WILDwest Senioretheaterfestival“ in Gelsenkirchen gespielt. Das Publikum im Ruhrgebiet war dort ebenso offen, wie wir es aus dem Rheinland gewöhnt sind.“ Am beliebtesten ist die Vaterfigur im Stück. „Wenn der in Unterhemd und Hosenträgern mit Wohlstandsbauch und seiner Waschschüssel um die Ecke kommt, dann lachen die Frauen laut auf. In einer anderen Szene fragt die Mutter: Wo ist denn der ganze Kuchen geblieben? „Einmal rief dann eine Frau aus den hinteren Reihen begeistert: ‚Hier! Der ist lecker!‘“, schmunzelt Jessica Höhn. Sowaas Sorge dann gleich für gute Laune. Neben Liedern und Gedichten sind es vor allem die sinnlichen Erfahrungen, die die Zuschauer animieren sollen. Wenn sie beim Wäschefalten helfen, fühlen sie den Stoff und riechen den Lavendelduft. Der Vater geht mit Rasierwasser von Tabac rum.

Kontakt auf Augenhöhe

Reinrufen und Anfassen sind jederzeit erlaubt. Denn durch Reaktionen der Zuschauer auf Requisiten oder die Geschichte entwickelt sich jedes Demenzionen-Stück auch nach der Premiere weiter. „Während des Spielens entstehen durch die Rückmeldungen immer wieder neue Ideen“, sagt Jessica Höhn. Die Zuschauer werden zu Mitspielern, jeder Einzelne ist als Experte gefragt. Eine Erfahrung, die im Alltag eines dementen Menschen sehr schnell abhandenkommt. Kontakt auf Augenhöhe herzustellen, das sei die Hauptaufgabe der Theaterarbeit für und mit Menschen mit Demenz, sagt Demenzexpertin Ulrike Traub, die selbst seit Jahren in diesem Bereich arbeitet.

Die Sozialpädagogin aus Singen stellte mit dem Theater Konstanz und dem örtlichen Caritasverband sowie dem Kreissenorenrat unter der Regie von Heinke Hartmann der Stadt vor einigen Jahren ein ganz besonderes Theaterprojekt auf die Beine. Gemeinsam entwickelten sie ein Stück, das Menschen mit und

i Über die Personen



© Foto: privat

Jessica Höhn (34) aus Köln ist Theaterpädagogin und Dozentin in Düsseldorf, Osnabrück, Münster und Neuss. Sie ist Vorstandsmitglied im Bundesverband Theaterpädagogik. Seit vielen Jahren arbeitet sie mit theaterunerfahrenen Menschen, wie Kinder,

Flüchtlinge, Menschen mit Behinderung, Senioren und Menschen mit Demenz an Theaterprojekten. <https://vimeo.com/user19170365>, www.demenzionen.de, www.jessica-hoehn.de/Jessica_Hohn/Intro.html



© Foto: Judith Schlosser

Ulrike Traub (51) aus Singen ist Sozialpädagogin und Coach mit den Schwerpunkten Demenz, Kommunikation, Hospiz und Trauer. Sie ist Vorstandsmitglied der Alzheimer Gesellschaft Baden-Württemberg und arbeitet in der AG Niedrigschwellige Angebote

mit. LebensWeise im Alter: www.ulriketraub.de, www.theaterkonstanz.de/tkn/veranstaltung/04403, Beitrag: Die schöne Zeit geht wieder heim: <http://tinyurl.com/j9eb5qv>

ohne Demenz auf die Bühne brachte. „Eineinhalb Jahre haben wir für die Vorbereitung gebraucht“, erzählt Ulrike Traub. „Zuerst wollten wir ein Stück über Demenz inszenieren, dann gab es Überlegungen ein Stück für Menschen mit Demenz zu machen und am Ende war es ein Stück mit Menschen mit Demenz.“

Die Demenz-Expertin übernahm die fachliche Begleitung und das Casting und brachte Betroffene, Angehörige, Ehrenamtliche, Pflegeheime und die Kunstschaffenden des Projektes zusammen. „Für mich war das Allerwichtigste, dass die Menschen auf der Bühne nicht bloßgestellt werden, dass es nicht zu peinlichen Situationen kommt und dass es von Anfang an eine Eins-zu-Eins-Betreuung während des Spiels geben muss.“ Jeder Schauspieler mit Demenz hatte also einen ebenfalls schauspielernden Begleiter. Die Vorbereitung war sehr intensiv, in Einzelproben wurden wichtige biografische Elemente der Spieler herausgearbeitet und in Form gebracht. „Es war schnell klar, dass die Teilnehmer keinen Text auswendig lernen können, den sie dann abrufen sollen.“ Aber aus ihrem Leben erzählen, das konnten alle.

„Wir hatten 13 Premieren“

Das Stück spielte schließlich als Schifffahrt auf dem Bodensee. „Die Menschen trafen sich abends im Salon und dort passierte das Leben“, so Ulrike Traub. Da gab es einen Pianisten mit seiner Muse, eine Mutter mit Tochter, einen älteren Herrn mit seiner Freundin. Einen Mann, Anfang fünfzig, der sehr früh an Demenz erkrankt war und mit einem Kollegen mitspielte und einen Bierbrauer, der das Konstanzer „Schimmele Bier“ erfunden hat.

„Die Drehbuchautorin, Hilde Schneider, hat immer gesagt: Wir rollen einen roten Teppich aus, auf dem die Menschen ihre Lebensgeschichte erzählen können.“ Im Stück hörte sich das dann so an: Ein Stewart – einer der beiden Improvisationsschauspieler, die im Stück mitwirkten – kam an den Tisch und fragte: „Was wollen Sie trinken? Vielleicht ein Schimmele?“ Daraufhin bestellte sein Kollege ein Schimmele-Bier, das ihm nicht bekannt war. Das Stichwort für den Bierbrauer, seine Geschichte zu erzählen. „In der achten Aufführung hat dieser den Stewart nur noch ange-

guckt und gesagt: Jetzt habe ich es Ihnen schon so oft erklärt, können Sie es sich nicht mal merken?“, lacht Ulrike Traub.

Überhaupt hätten sie während der Spielzeit bis 2011 quasi 13 Premieren gespielt. „Wir wussten nie, ob eine Geschichte kommt oder nicht.“ Auch Überraschungen anderer Art passierten auf der Bühne. „Unser Pianist stand bei einer Vorstellung nach seiner Improvisation am Klavier auf und sagte: ‚Es wird der Regie nicht gefallen, aber ich hatte schon lange keinen Chor mehr. Können wir nicht zusammen singen?‘ Und dann sang er gemeinsam mit dem Publikum. „Zum Schluss hat er gesagt: ‚Ich merke schon, Sie sind alle geeignet für die Oper. Aber die meisten nur zum Kartenabreißen.“

Freude und Anerkennung

Für Ulrike Traub war es wichtig, dass die Zuschauer nicht auf den ersten Blick sehen konnten, wer auf der Bühne nun dement war und wer nicht. „Und das ist uns auch gelungen, obwohl die Akteure ganz unterschiedliche Stadien der Krankheit hatten. Für zwei Darsteller war es jedes Mal wieder neu, wenn wir sie abgeholt haben.“ Am entscheidendsten sei immer die Reaktion des Publikums gewesen und die Anerkennung, die die Schauspieler erhielten. „Sie haben gesehen, dass sich jemand für sie und ihre Geschichte interessierte. Rolf, unser jüngster an Demenz erkrankter Spieler, sagte nach einer Aufführung ganz baff: ‚Ulrike, die meinen wirklich mich.“

Auch wenn die Menschen mit Demenz beim Theater Demenzionen nicht auf der Bühne stehen, so stehen doch auch sie im Mittelpunkt und nehmen von der Aufführung eine ganze Menge mit. „Wir haben einmal in der Senioreneinrichtung gespielt, in der die Mutter einer unserer Schauspieler lebt. Er wird heute noch darauf angesprochen, dass es so schön war und wann wir noch mal wiederkommen“, freut sich Jessica Höhn. Eine Reaktion, die Brigitte Jordan, Leiterin der sozialen Dienste im Diacor Haus Bad Honnef, sehr gut verstehen kann. „Diese Aufführung kann man einfach nicht besser machen“, schwärmt sie nach dem Auftritt der Demenzionen. „Es ist die ideale Mischung aus Sprache, Musik und Bewegung.“

Dabei ist es alles andere als leicht, ein Stück zu spielen, das Menschen mit Demenz anspricht und einbezieht. Man müsse es schaffen, die Bewohner dort abzuholen, wo sie sind. „Demenzionen hat mit ihnen nicht nur eine Reise in die Vergangenheit gemacht, sondern sie in eine gute alte Zeit entführt, die sie damals so richtig genossen haben.“ Das habe bei allen positive Gefühle geweckt.

Mitten unter den Menschen

Sicherlich ist die aktive Beteiligung am Spiel ein Grund dafür: „Sie durften den Spiegel halten, während der Vater sich rasierte, falteten Bettlaken, nipperten an der Bowle und naschten Kuchen. Das Stück blieb dadurch nicht auf der Bühne, sondern fand mitten unter den Menschen statt“, sagt Jordan. Es habe eine ungewöhnliche Ruhe geherrscht. „Normalerweise reicht es aus, wenn einer aufsteht und schon streben noch zehn weitere zum Ausgang.“ Bei diesem Stück seien alle voll dabei gewesen. „Es hat das Gemeinschaftsgefühl auf besondere Weise gefördert.“

Für die Schauspieler des Theaters, die alle ehrenamtlich spielen, ist es ein bedeutender Moment, wenn sie ihr Publikum erreichen. „Für sie ist das Theater ein Hobby, das ihnen viel Freude bereitet. Dass sie andere damit glücklich machen können, finden sie großartig“, sagt Jessica Höhn.


Nach vielen Aufführungen ist das Schauspielerteam heute eingespielt, Proben finden nur noch bei Umbesetzungen statt. „Nach jedem Stück haben wir aber eine Besprechung, um gegebenenfalls etwas zu ändern.“ Etwa zwei bis drei Gastspiele gibt das Theater



Demenzionen durchschnittlich im Monat. Es könnten durchaus mehr sein, aber: „Vielen Einrichtungen fehlen die finanziellen Mittel, obwohl wir die Kosten so gering wie möglich halten“, bedauert Jessica Höhn. Derzeit gibt es eine Förderung vom Land Nordrhein-Westfalen für zehn Auftritte. „Das hat es schon leichter gemacht, weil ein Anteil übernommen wurde.“ Aber danach? „Ich bin immer auf der Suche nach Unterstützern, damit wir noch öfter auftreten können.“

Büchereien als Gastgeber

Eine kleine Schwierigkeit ergibt sich auch durch moderne Raumkonzepte in Seniorenheimen. Oft fehlen mittlerweile große Räume wie Speisesäle oder eine Aula, weil die Architekten eine gemütlichere Wohnzimmeratmosphäre schaffen wollen. Wenn dann dreißig bis vierzig Zuschauer zum Teil mit Rollator oder Rollstuhl zusammenkommen, wird es zuweilen eng. „Ich kann mir gut vorstellen, dass eine katholische Bücherei vor Ort sich mit einer Einrichtung zusammenschließen und ihre Räumlichkeiten zur Verfügung stellen könnte. Damit wäre dieses Problem behoben.“ Auch Büchertische mit Bildbänden aus den Fünfziger- oder Sechzigerjahren und alles, was zum Thema passt, wären eine gute Ergänzung.

Wie es mit dem Theater Demenzionen weitergeht? „Wir haben vor, im Jahr 2017 noch einmal ein neues Stück zu konzipieren. Die Fünfzigerjahre bieten noch einige Möglichkeiten.“ Auch Feste wie Weihnachten oder – im Rheinland – der Karneval bieten sich mit ihrem bekannten Liedgut und den vielen Ritualen und Traditionen, die darum herumranken, gut an. „Man kann das Publikum so erreichen, dass alle mitmachen und die Grenzen zwischen Menschen mit und ohne Demenz aufgehoben sind“, sagt Demenz-Expertin Ulrike Traub. Und genau das gelingt dem Theater Demenzionen auf besondere Weise. 

Janina Mogendorf ist freie Journalistin und wohnt mit Mann und Tochter in Königswinter bei Bonn. Ihre Alltagserlebnisse verarbeitet sie mit spitzer Feder als „Die Nachbarin“ in ihrem gleichnamigen Blog <http://dienachbarin.blogspot.de> Kontakt über die Redaktion.